

Sind Forschende immer Männer ohne Kind?

Zwei neue Studien untersuchen die Situation von Frauen und Eltern in der Wissenschaft.

Die Bibliometrie – die statistische Auswertung wissenschaftlicher Publikationsdatenbanken – gewährt tiefe Einblicke über den eigentlichen Wissenschaftsbetrieb hinaus. Zwei aktuelle Studien haben mit ihrer Hilfe die Lage forschender Frauen bzw. Eltern in Zahlen gefasst.

Die erste Studie entstand an der Universität Leiden in den Niederlanden und basiert auf den weit über 30 000 Einträgen der Abstract- und Zitations-Datenbank „Scopus“ des holländischen Elsevier-Verlags.¹⁾ Sie konzentrierte sich auf die rund sechs Millionen Datensätze von Autorinnen und Autoren mit mindestens drei Veröffentlichungen zwischen 1996 und 2018 und betrachtete den Frauenanteil auf unterschiedlichen Karrierestufen. Nur 33 Prozent der ersten Veröffentlichungen von Nachwuchskräften stammten 2000 von Frauen; dieser Anteil stieg bis 2016 auf immerhin 40 Prozent. Die Daten mitteln über viele Fächer und Länder, sodass sie einen signifikanten globalen Trend belegen. Die Studie zeigt allerdings auch, dass der Anteil der Autorinnen

mit höherer Karrierestufe abnimmt: Offenbar beginnen zwar weltweit mehr Frauen eine wissenschaftliche Laufbahn, steigen aber eher als Männer wieder aus: 54 Prozent der Frauen, die 2000 erstmals publizierten, tauchten 15 Jahre später nicht mehr auf; bei den Männern gilt das für 52 Prozent. Zu diesem kleinen Unterschied kommt hinzu, dass Männer 15 bis 20 Prozent mehr Veröffentlichungen vorweisen können. Außerdem erreichen sie schneller höhere Positionen im System – erkennbar an der Nennung als letzter Autor. Die Aussagekraft der Studie ist insofern begrenzt, als sie keine Daten aus Indien oder China enthält: Dort ist die Situation für Forscherinnen vermutlich noch schwieriger. Eine Auswertung nicht-binärer Geschlechterkategorien war ebenfalls nicht möglich.

Die zweite Untersuchung kommt von der Universität Lancaster in Großbritannien und widmet sich der Auswirkung von Elternarbeit auf wissenschaftliche Karrieren.²⁾ Sie kombiniert eine bibliometrische Auswertung des „Clarivate Analytics’ Web of Science“ mit Befragungen von dort registrierten Forschenden mit Kindern. Von den befragten Wissenschaftlerinnen geben 30,6 Prozent an,

hauptsächlich für die Kinder zuständig zu sein; bei den Männern sagen das nur 3,9 Prozent. Weniger Frauen (52 Prozent) als Männer (57,1 Prozent) teilen sich die Kinderbetreuung. Entsprechend bezeichnen nur 17,4 Prozent der Frauen, aber 38,9 Prozent der Männer ihre Rolle in der Familienarbeit als „untergeordnet“.

Die bibliometrisch dokumentierte wissenschaftliche Produktivität ist bei Alleinerziehenden und hauptsächlich Erziehenden deutlich geringer als bei Eltern, die sich die Betreuung teilen. Doch auch in diesen Partnerschaften publizieren die Männer signifikant häufiger als die Frauen. Darüber hinaus ergab die Frage nach konkreten Tätigkeiten in Haushalt und Kinderpflege, dass die Frauen auch in den partnerschaftlichen Beziehungen im Schnitt deutlich mehr Arbeit übernehmen. Dieses Ungleichgewicht fällt bei Wissenschaftlerinnen, die sich die Familienarbeit mit einem Kollegen teilen, deutlich kleiner aus als bei einem Partner außerhalb des Wissenschaftssystems. Zugespißt sehen die Karrierechancen für Wissenschaftlerinnen mit Kindern besser aus, wenn auch der Partner in der Wissenschaft tätig ist.

Matthias Delbrück

1) <https://arxiv.org/abs/2106.12624>

2) <https://export.arxiv.org/abs/2108.05376>

Kurzgefasst

Ungleiche Besoldung

Dem Besoldungsbarometer 2021 des Deutschen Hochschulverbandes zufolge zahlt Bayern das höchste W3-Grundgehalt monatlich (7578,60 Euro), gefolgt von Baden-Württemberg (7578,18 Euro). Die Schlusslichter bilden Thüringen (6585,98 Euro) und Niedersachsen (6724,43 Euro). Tabelle unter bit.ly/2XzGUZp

Start der Forschungsfertigung

Die Fraunhofer Forschungsfertigung Batterie in Münster hat eine Misch- und Beschichtungsanlage zur Erprobung der Elektrodenfertigung in Betrieb genommen und damit die Forschungsaktivitäten aufgenommen. Die FFB soll zum Zentrum einer modernen und skalierbaren Batteriezellproduktion

für Deutschland und Europa werden. BMBF und das Land NRW fördern den Aufbau der FFB insgesamt mit bis zu 680 Millionen Euro.

Weniger Hochschulabschlüsse

Die Zahl der Hochschulabschlüsse ist durch die Corona-Pandemie deutlich gesunken: Von 508 000 Abschlüssen im Prüfungsjahr 2019 auf 477 000 im Jahr 2020.

Mehr Drittmittelleinnahmen

Die eingeworbenen Drittmittel je Professur betragen laut Statistischem Bundesamt 2019 an einer deutschen Universität durchschnittlich 287 000 Euro, das ist eine Steigerung um 1,9 Prozent. An der Spitze lag die RWTH Aachen mit 985 000 Euro je Professur.

Bildung auf einen Blick

Laut dem OECD-Bericht „Bildung auf einen Blick 2021“ schneidet das deutsche Bildungssystem im internationalen Vergleich in vielen Bereichen gut ab – beispielsweise beim Übergang in das Berufsleben. Schwerpunktthema ist die Chancengerechtigkeit: bit.ly/3CmUfTO.

Partner für Wasserstoff

Deutschland und Namibia haben eine Wasserstoffpartnerschaft geschlossen. Namibia hat enorme Potenziale für den Aufbau einer grünen Wasserstoffwirtschaft, da das Land über große, bislang ungenutzte Flächen verfügt. Das BMBF wird bis zu 40 Millionen Euro für die Zusammenarbeit bereitstellen.